

Literarische Degustationsrunde

Lesen 14 Jedes Jahr fördern die beiden Basler gegen sieben Autoren – gestern stellten die neusten sich und ihre Werke vor

VON SUSANNA PETRIN

Den zum Anlass passendsten Textausschnitt las der Autor Wolfgang Bortlik vor. Fischer, der Held seines nächsten Romans «Strahlenschäden», muss, müde und pleite, folgende Predigt eines Freundes über sich ergehen lassen: «Was für ein Gesocks sind diese jungen Literaten. Und typisch schweizerisch dazu, eine Kulturbande, die verzweigt auf einem Holzboden herumhüpft, bewusstlos und bewusstseinslos zu den Klängen der Stipendien und des Kulturgeldes aus Helvetias Kassen. Verwalsert ist diese Bande, im schlimmstmöglichen Ausmass verwalsert. (...)»

Teilnahmebedingungen

Bortlik lässt sich von seiner eigenen Roman-Nebenfigur beschimpfen. Denn er gehört zu den sieben Autoren, die 2013 vom Fachausschuss Literatur Basel-Stadt/Baselland mit einem Werkbeitrag zwischen 15 000 und 25 000 Franken gefördert werden. Wer professionell schreibt, seit mindestens zwei Jahren in der Region Basel lebt und gerade ein zu publizierendes Werk in Angriff nimmt, kann sich auch heuer um diese Unterstützung bewerben. 2013 reichten 44 Autorinnen und Autoren ihre Dossiers und Manuskripte ein, sieben wurden ausgewählt, fünf von ihnen lasen am Montagabend im Theatersaal des Palazzo Liestal eine Kostprobe ihrer meist noch unveröffentlichten Texte vor (Moderation: Urs Heinz Aerni). Bewusstlos oder verzweigt wirkte dabei niemand.

Bortlik lässt sich von der eigenen Roman-Nebenfigur beschimpfen.

Die einzige Frau und Autorin eines Theatertexts ist dieses Mal Beatrice Fleischlin. Sie las nicht nur beide Rollen aus ihrem «Mein Herz ist ein Dealer» vor, sie begleitete sich dazu auch auf der Melodica. Die Regieanweisungen las sie auch – etwa diese: «An dieser Stelle richten wir folgende Bitte an Sie, das Publikum: selbst wenn Sie direkt angesprochen werden, von der Person, die sich hier auf diesem einsamen Berggipfel wiederfindet: antworten Sie nicht. Dies ist ein Abend ohne Zuschauerbeteiligung. Für die Person auf der Bühne existieren Sie nicht. Natürlich weiss die Person, dass Sie da sind. Das ist auch richtig so. Wenn Sie nicht da wären, wäre



Die im Jahr 2013 geförderten Basler und Baselbieter Autoren, deren unterstützte Werke nun demnächst erscheinen oder aufgeführt werden: Martin R. Dean, Walter Morgenthaler, Wolfgang Bortlik, Beatrice Fleischlin, Vaxid Xhelili (von links).

JURI JUNKOV

diese Veranstaltung eine reine Zeitverschwendung.»

Der aus Südserbien stammende Lyriker Vaxid Xhelili hat früher nur in seiner Muttersprache Albanisch geschrieben – und seine Gedichte übersetzen lassen. In letzter Zeit schreibt er auch auf Deutsch.

Röschenzer Sprache

Offenbar hat er sich die Sprache seiner Wahlheimat Röschenz zu eigen gemacht. Dazu und zur Abstimmung der Partei mit der Sonne im Logo passt sein Gedicht «Sonnenschein» aus dem geförderten Band «Die Spuren»: «In Röschenz leben keine

Schweizer; Weder die anderen; Hier sind alle unsere; Häuser nahe beieinander; Haben keine religiösen Zäune; Wir haben keinen Grund zur Beunruhigung; Wir rufen einander zu am Fenster; und laden ein zum Kaffee; Wir Schweizer aus Röschenz; Albaner und die anderen; Die Verfassung des Dorfes; Schreiben wir mit Stift des Lachen; Wir Menschen; Lieben unser sonniges Dorf; Und ab und zu; Singen wir; Hopp Schwiz hopp Schwiz.»

Wohl der bekannteste unter den 2013 Geförderten ist der Basler Romanautor Martin R. Dean. Demnächst erscheint «Das falsche Quar-

tett», sein neuntes Werk. Dieser Ausschnitt aus einer Schulclassen-Szene im ersten Kapitel lässt einiges erahnen: «Das Mädchen, Nadia Breitenmoser, hatte die Sätze so vorgelesen, als wäre sie seit langem mit ihnen vertraut. Am besten, fügte sie an, gefällt mir der Satz «Bin ich's oder bin ich's nicht?» Und warum?, fragte Lucas (der Lehrer, Anm. der Redaktion). Die braucht nur zwei Sätze, um durchzudrehen.»

Als Neuer im Literaturbetrieb bezeichnete sich Walter Morgenthaler. Sein Heimatdorf Grabs scheint ihn ein wenig traumatisiert zu haben, er spricht von «Vergrabung». Trotzdem

oder deswegen widmet er Grabs sein «Das Dorf. Ein topographischer Bericht». Der Prosatext wird ergänzt durch ein Gedicht aus Grabser Flur- und Geländennamen, ein Ausschnitt aus diesem Ausschnitt: «Grabs Grups Gäbsch Grischt Ritsch: Amaggusa Ampadeila. Impertschils Imperitätsch! Ivelrentsch Inggernascht Inggadells Inggieriäls – – Gufere Schura.»

Der ebenfalls unterstützte Autor Patrick Tschann liess seinen Kollegen heuer den Vorrang, und der siebte Unterstützte war nicht abkömmlich, es ist Kulturpreisträger Alain Claude Sulzer, der offenbar schon den nächsten Roman in petto hat.

Pianistische Bravour und üppige Klänge

Klassik Das Tonhalle-Orchester Zürich unter seinem Chef David Zinman und Stephen Hough spielten in Basel Rachmaninoff – und dieser strapazierte Musiker und Publikum.

VON NIKOLAUS CYBINSKI

Es war mutig, die «Rhapsodie über ein Thema von Paganini» und die 2. Sinfonie e-Moll an einem Abend zu spielen, denn, das bewiesen die ein- und eineinhalb Stunden im Grossen Musiksaal des Stadtcasinos, Rachmaninoffs Musik fordert nicht nur den Musiker, sondern ebenso den Zuhörer alles ab. Sie changiert zwischen effektvoller Virtuosität (in der Rhapsodie), üppigen lauten Klangorgien und kammermusikalischer Intimität (in der Sinfonie), und in diese Wechselbäder der Expressivität müssen die Zuhörer bereitwillig steigen.

Als Rachmaninoffs 1. Sinfonie 1897 in St. Petersburg uraufgeführt wurde, schrieb der Kritiker Nikolai

Findejzen: «In dieser Stunde könnte er entweder ein musikalischer Narr oder ein zweiter Brahms werden.» Er aber blieb sich selbst, doch die musikalische Narretei lauert in Form plakativer Effekte oft in seiner Musik auf ihre Ausbrüche.

Begabter Student

Rachmaninoff, Kind wohlhabender Eltern, musikalisch höchst begabt, erreichte bereits als junger Student am St. Petersburger Konservatorium mit seinem Klavierspiel Aufsehen. Als 19-Jähriger beendete er das Studium und erhielt die selten vergewene «Grosse Goldmedaille» für sein Spiel und einige Kompositionen. Ein virtuoser Pianist blieb er bis zu seinem Tod am 28. März 1943 in Beverly Hills. Das beweist auch die neun Jahre zuvor komponierte Paganini-Rhapsodie (op.43), eine Folge von 24 Variationen der a-Moll Caprice (op.1/24) Paganinis. Dessen Virtuosität mit seiner suggestiven Wirkung auf die Zuhörer übertrug Rachmaninoff aufs Klavier, und der britische Pianist Stephen Hough erneuerte sie mit sei-

nem unglaublichen Spiel. Wie einst Paganini machte er die Zuhörer wehrlos und zog sie in seine kapriziösen Exerzitien. Das glückte ihm mit so bezwingender Perfektion, dass sie allgemeinen Jubel auslöste.

Der Pianist Stephen Hough machte die Zuhörer wehrlos und zog sie in seine Exerzitien.

Nach der Pause die 2. Sinfonie, 1906/07 in Dresden komponiert, und deren Interpretation wurde die Stunde des exzellent spielenden Orchesters. Dass es eines der besten in Europa ist, bewies schon Davis Zinmans Dirigieren: der 78-Jährige, 1995–96 Chef in der Tonhalle, weiss, dass er sich auf jeden Musiker blind verlassen kann. Eine kleine Handgeste genügt, und die Bläser erstrahlen, die Celli singen, die Geigen summen ein besetztes Piano. Gleich danach das Andere: mit sparsamster Körperspra-

che lockt er die Musiker in riesige Fortissimi, lässt sie sich in diese hineinsteigern und darin kurz austoben, um sofort zurückzugehen in die kammermusikalische Stille, in der die Bläser wunderbar harmonieren; herrlich die Soloklarinette im Adagio. Vielleicht war das eine exemplarische Interpretation dieser schwierigen Musik.

Genialer Klangkolorist

Eines machte sie jedenfalls deutlich: Rachmaninoff war ein genialer Klangkolorist, und hören wir ihn als den, ist der Vorwurf des zu spät gekommenen Romantikers hinfällig. Seine Musik erinnert an die Malerei Odilon Redons, der in Rachmaninoffs Jugend sein Zeitgenosse war. Auch er, ein grosser Kolorist, ist Romantiker und zugleich Neuerer; Matisse und Bonnard's Malerei sind ohne ihn so nicht denkbar. So wie Schostakowitschs Musik nicht ohne die seines Landsmanns Rachmaninoff. Formal diszipliniert erklingt sie in ihr nach und sichert ihm ein gleichsam doppeltes Überleben.

Kleist's Essay in Musik von heute

«Nicht ich – über das Marionettentheater von Kleist» heisst das szenische Konzert, das die Komponistin Isabel Mundry und der Tänzer Jörg Weinöhl gemeinsam geschaffen haben. Es wird morgen Donnerstag in der «Gare du Nord» in Basel aufgeführt.

Es handelt vom Begehren eines Ichs, sein Ideal zu erreichen. Im ersten Teil bewundert ein Tänzer an der Marionette, dass sie scheinbar die Schwerkraft aufhebt. Im zweiten Teil versucht ein Jüngling, die vollkommene Schönheit einer Statue zu erlangen, und im dritten Teil sieht ein Fechtmeister im Bären einen Kontrahenten, hinter dessen instinkthaften Reflexen seine Kunst zurück bleibt. «Nicht ich» ist ein faszinierendes Kunstwerk, das sich die Rätselhaftigkeit des Textes erhält. (FLU)

«Nicht ich» von Isabel Mundry (Komposition) und Jörg Weinöhl (Choreographie), Ensemble recherche & Vokalensemble Zürich. Gare du Nord, 6. Februar 20 Uhr. Gespräch mit Isabel Mundry folgt in der bz von morgen.